Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 3. Dezember 1884. Nr. 565.

Deutschland.

Berlin, 2. Dezember. Im Reichstage sind siebzig Wahlproteste eingegangen. Zur Beschleunigung des Wahlprüfungsverfahrens beantragt der Abg. v. Heereman, die Wahlprüfungs-Kommission dahin abzuändern, daß sie aus sieben Mitgliedern und sieben Stellvertretern bestehe. Für jede bestrittene Wahl sollen vom Reichstag ein Referent und ein Korreferent ernannt werden, welche den bei der Wahl nächstbetheiligten Parteien angehören und das Material für die Kommission vorbereiten.

Bekanntlich beanspruchen Würtemberg und Baiern auf Grund ihrer Post-Reservatrechte auch besondere Vorrechte bei der Einführung der Post-Sparkassen. Dazu bemerkt die „N.-Z.": „Wir unsererseits bestreiten die Anwendbarkeit des Post-Reservatrechts Bayerns und Württembergs auf die Postsparkassen-Vorlage unbedingt, und zwar, weil es sich hier überhaupt um gar keine postalische Angelegenheit handelt; die Postämter sollen für einen Zweck benutzt werden, welcher mit der Bestimmung der Post: Briefe, Packete, Gelder von einem Absender an einen Adressaten zu befördern, schlechterdings nichts zu schaffen hat; nur betreffs dieser Bestimmung der Post aber hat die Reichsverfassung Bayern und Württemberg ein Reservatrecht gegeben, wonach diese beiden Staaten ihre Post-Einnahmen gesondert behalten und nur in den wichtigsten Punkten der Reichs-Postgesetzgebung unterliegen sollen. Dieses Reservatrecht ist in der Verfassung so formulirt, daß im Artikel 52 gesagt ist, die vorhergehenden, das Post- und Telegraphenwesen regelnden Artikel 48 bis 51 fänden auf Bayern und Württemberg keine Anwendung, und daß dann im zweiten Absatz des Art. 52 die Gegenstände angegeben sind, betreffs deren auch Bayern und Württemberg der Reichsgesetzgebung über Post und Telegraphie unterworfen sind: nämlich die Vorrechte dieser beiden Verwaltungszweige, die rechtlichen Verhältnisse beider Anstalten zum Publikum, die Portofreiheiten und das Posttaxwesen u. s. w. Auf diesen Art. 52, Al. 2, hat Herr von Mittnacht sich gestern berufen, indem er deduzirte, zu den hier auch für Württemberg der Reichsgesetzgebung überwiesenen Gegenständen gehöre das Postsparkassenwesen nicht. Wir halten es für überflüssig, auf einen Streit um die Worte dieser Verfassungs-Bestimmung einzugehen, da es sich, wie schon bemerkt, gar nicht um eine postalische Angelegenheit, sondern um eine äußerliche Zuhülfenahme der Postanstalten für einen ganz anderen Zweck handelt, den man viel eher zu dem nach Art. 4. Nr. 4 zur Reichskompetenz gehörenden Bankwesen zählen könnte".

— Die Bundesrathsausschüsse für Zölle und Steuern, Handel und Verkehr und Justizwesen haben heute den Handelsvertrag mit Griechenland berathen und angenommen. Dieser Gegenstand, sowie der Entwurf betreffend die Ausdehnung des Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetzes auf das Transportgewerbe, werden am Donnerstag das Plenum des Bundesraths beschäftigen. Die Tages-Ordnung dieser Sitzung dürfte auch in anderer Beziehung besonderes Interesse bieten.

— Der „Weser Ztg." wird über ein Interview mit Windthorst aus Braunschweig berichtet:

Jeden Tag hier ein neues Gerücht über die Thronfolge und das Vermögen des verstorbenen Herzogs! Obgleich das mehr als originelle Testament unseres früheren Landesfürsten der Begeisterung für dessen Regententugenden einen starken Dämpfer aufgesetzt hat, so interessiren wir uns doch lebhaft für seine Millionen, vielleicht gerade deshalb, weil dieselben an Fremde ausgeliefert werden sollen, und über die Höhe der Hinterlassenschaft bis heute noch nichts Sicheres bekannt ist. Das Vermögen des Herzogs war seit jeher in mythisches Dunkel gehüllt, und was in den letzten Wochen darüber geschrieben wurde, ist mehr oder weniger Fabel, leere Vermuthung ohne festen Grund.

Selbst in der ehemaligen näheren Umgebung des Herzogs weiß man darüber nichts Bestimmtes. In der hiesigen Hauptfinanzkasse sollten 32 Millionen vom Privatvermögen des Herzogs verwahrt liegen. Wer weiß es? Niemand. Thatsache ist, daß Windthorst mit zwei anderen Herren von der Hofhaltung Cumberland's in Gmunden vorgestern und gestern hier anwesend war und im Beisein eines Gerichtsbeamten aus einem bis dato versiegelten Geldschrank der Finanzkasse mehrere Kasten mit Papieren vollgepackt und mit sich hinweggeführt hat, im Auftrage des Herzogs von Cumberland, für den die „kleine Exzellenz", wie sie mir erklärte, nachdem die Unanfechtbarkeit des Testaments festgestellt, die Erbschaft hier angetreten hat.

Ich besuchte den berühmten und viel geschmähten Führer des Zentrums gestern in seinem Hotel. Er war außerordentlich liebenswürdig, wie stets. In dem kleinen Herrchen, mit dem sauertöpfischen Gesicht, ist der scharfsinnige Politiker, den noch vor wenigen Tagen die „Nordd. Allg. Ztg." als den „thätigsten und geschicktesten Gegner des protestantischen Kaiserthums" bezeichnete, schwer zu erkennen. Das Urtheil des Besuchers ändert sich jedoch bei der Unterhaltung sofort. Da ist der kleine schlichtgekleidete Herr nicht irgend eine beliebige Null, sondern — Windthorst.

„Fragen Sie nur, was Sie zu wissen wünschen", bat er, mich Platz nehmen heißend und sich selbst behaglich in einem bequemen Sessel zurücklehnend, „ich werde Ihnen Rede stehen." Der Abgeordnete für Meppen ist zu klug, um einem Journalisten etwas zu sagen, das im Interesse der von ihm vertretenen Sache besser verschwiegen bleibt. Wir kamen zunächst auf die Person des Herzogs von Cumberland zu sprechen, und ich erlaubte mir die Bemerkung, man befürchte, der Einsiedler von Gmunden werde bei einem, ja in immer größere Ferne gerückten Regierungsantritt in Braunschweig das Land zu einer Zentralstätte der welfischen und ultramontanen Propaganda machen.

„Das ist durchaus falsch!" fiel Windthorst lebhaft ein. „Man muß den Herzog erst kennen lernen. Er wird keine Agitation hier dulden, die in irgend einer Weise sich gegen die bestehenden Gesetze kehrt. Ganz wie der verstorbene Herzog, wird er seine Pflichten gegen Kaiser und Reich in treuester und loyalster Weise erfüllen."

Ich warf ein, daß man am deutschen Kaiserhof und im Reichskanzlerpalais hiervon augenscheinlich wenig überzeugt sei, wie noch ein Artikel in der letzten Dienstagsnummer der „Nordd. Allg. Ztg." vermuthen lasse. „Ich sehe sehr schlecht und habe mir daher den betreffenden Artikel vorlesen lassen. Nach Recht und Gesetz ist der Herzog von Cumberland der einzige rechtmäßige Thronerbe. Ob er Herzog von Braunschweig wird? Auf die Frage werden auch Sie eine Antwort haben. Was übrigens", fuhr Windthorst mit leichtem Lächeln fort, „die „Norddeutsche" über mich persönlich schreibt — denn auch im letzten Artikel bin ich wieder bedacht — berührt mich gar nicht." „Exzellenz, das Blatt schreibt auch in derselben Nummer, mit dem nächsten 1. April habe die ganze braunschweigische Hofhaltung ihr Ende erreicht. Nach dem Testament will das besagen, daß der Gehalt an die Beamten nicht weiter gezahlt wird und diese voraussichtlich mehr oder weniger in eine bedrängte Lage kommen werden. Glauben Sie, daß nach Lage der Sache sich der Herzog von Cumberland der seinem Wohlwollen von unserem verstorbenen Fürsten empfohlenen Beamten annehmen wird?"

„Das ist schwer zu sagen; übrigens halte ich die betreffende Nachricht der „Nordd. Allg. Ztg." für ganz und gar falsch. Die Hofhaltung wird voraussichtlich bestehen und der Gehalt wird gezahlt werden, wenigstens so lange, als der Regentschaftsrath in Funktion ist."

Man glaubt hier in der Stadt, daß Sie im Auftrage des Herzogs von Cumberland direkt mit dem Regentschaftsrath heute verhandelt hätten. Diese Vermuthung scheint mir vollkommen irrig. „Das ist sie auch. Ich habe mit Politik hier absolut nichts zu thun. Ich halte mich hier auf, ganz wie vor kurzer Zeit der Vertreter des Königs von Sachsen, einzig zu dem Zwecke, um die Erbschaft des Herzogs in dessen Auftrage anzutreten. Sie fragen, wie hoch sich das Gesammtvermögen etwa belaufen könne? Hierüber ist bis jetzt meines Wissens nur Unrichtiges in die Zeitungen gedrungen, einfach aus dem Grunde, weil die schwierige Inventur noch nicht beendet ist. Ich könnte Ihnen daher gleichfalls nur Ungenaues mittheilen."

Meine im Eingange über diesen Gegenstand ausgesprochene Ansicht wurde somit auch von Windthorst bestätigt. Derselbe gab mir die Versicherung mit auf den Weg, daß für Braunschweig durch eine Hofhaltung des Herzogs von Cumberland eine neue Blütheperiode anbrechen werde. So sehr diese namentlich für die hiesige Geschäftswelt zu wünschen wäre, so bezweifle ich doch stark, ob dieser Umstand allein genügt, die Sympathien der hiesigen Bevölkerung dem Herzoge von Cumberland mehr zuzuwenden, ebenso wenig Beachtung dürfte die in Aussicht gestellte Thatsache im Rathe der deutschen Krone finden.

— Morgen, Mittwoch, steht auf der Tagesordnung des Reichstages der abermals eingebrachte Antrag Windthorst auf Aufhebung des Ausweisungs-Gesetzes, welche der Bundesrath bekanntlich erst vor kürzester Zeit abgelehnt hat. Die meisten Fraktionen halten heute Abend darüber noch Berathungen ab; für die der Konservativen ist wohl eine Betrachtung der offiziösen „Berl. Pol. Nachr." bestimmt, welche lautet:

Der Antrag Windthorst auf Aufhebung des Expatriirungsgesetzes kann, nachdem soeben der Bundesrath den bezüglichen, im letzten Reichstage angenommenen Gesetzentwurf abgelehnt, als nichts anderes, denn als der Versuch bezeichnet werden, die verbündeten Regierungen und insbesondere die Reichsregierung in der demonstrativsten Form unter das Joch der gegenwärtigen parlamentarischen Mehrheit zu beugen. Ganz mit Recht hat im Herbst 1882, als der Antrag Windthorst nach Ablehnung des im Frühjahr im Reichstage angenommenen entsprechenden Gesetzes durch den Bundesrath zuerst wiederholt wurde, die konservative Fraktion und zwar einschließlich derjenigen Mitglieder, welche im Frühjahr für dasselbe gestimmt hatten, an dessen Ablehnung sich betheiligt. Wenn, wie verlautet, die bezeichnete Fraktion sich im Widerspruch mit ihrem damaligen Verhalten jetzt für den Antrag Windthorst entschieden hat, so wäre zu wünschen gewesen, daß sie erwogen hätte, ob es wirklich Aufgabe der Konservativen ist, die Geschäfte Herrn Windthorsts zu machen, seinen im Interesse nicht der Freiheit des katholischen Glaubens, sondern der Priesterherrschaft, an der Spitze der klerikal-demokratischen, von Welfen, Polen und Sozialdemokraten sekundirten Koalition unternommenen Ansturm gegen die Reichsregierung zu unterstützen. Wäre für den Entschluß die Besorgniß entscheidend, daß andernfalls die Wähler die Abstimmung nicht verstehen würden, so würde ohne Zweifel vorzuziehen gewesen sein, die Beweggründe der Ablehnung in einer motivirten Tagesordnung kundzugeben. Wenn man aber glaubt, auf diesem Wege die Angelegenheiten des Reiches von den Rückwirkungen des Kulturkampfes in Preußen zu befreien, so ist offenbar übersehen, daß das Expatriirungsgesetz nicht der wahre Gegenstand des klerikalen Vorstoßes, vielmehr nur eines der Mittel ist, um das Ziel der Priesterherrschaft auch auf dem Gebiet des Reiches zu verwirklichen, und daß, wenn hier der Erfolg erreicht ist, sofort zu anderen Schritten, gegen das Jesuitengesetz, gegen den Kanzelparagraphen in die Reichsverfassung u. s. w., übergegangen werden würde. Im Interesse des kirchlichen Friedens und der Beseitigung der Rückwirkung der kirchlichen Wirren auf den Gang der Reichspolitik würde es daher ungleich näher liegen, positiv die Grenzen zu bezeichnen, welche nach der Ansicht der Deutsch-Konservativen zwischen Staat und Kirche gezogen werden sollen, als sich an einem direkt gegen die Autorität der verbündeten Regierungen gerichteten, praktisch für die Religionsfreiheit völlig bedeutungslosen, lediglich Herrschaftsgelüsten dienenden Vorstoße zu betheiligen.

Die „Nat. Lib. Korr." schreibt in der Angelegenheit:

Die Berathung des Antrages Windthorst wegen Aufhebung des sog. Expatriirungsgesetzes wird diesmal wohl eine andere Gestalt gewinnen als vor drei Jahren und noch im letzten Juni. Man erwartet aufs Bestimmteste eine Aeußerung seitens der Reichs-Regierung. Daß dieselbe nur eine ablehnende sein kann, ist nach dem erst vor zwei Wochen gefaßten Beschlusse des Bundesraths über die gleiche Angelegenheit nicht zweifelhaft. Von besonderem Interesse wird dann die Haltung der Konservativen sein, die, wie man sich erinnert, im Frühjahr mit wenig Ausnahmen für den Antrag Windthorst gestimmt haben. Die national-liberale Fraktion hat keine Veranlassung, ihren ablehnenden Standpunkt zu verlassen. Oft genug haben ihre Redner im Reichstage sowohl als im preußischen Abgeordnetenhause ihre Bereitwilligkeit kundgegeben, zur Herstellung des Friedens zwischen Staat und Kirche auch ihrerseits durch Beseitigung etwaiger wirklicher Härten der kirchenpolitischen Gesetzgebung mit beizutragen. Jedermann aber weiß, daß das bei dem Antrage Windthorst in Rede stehende Reichsgesetz nur die Bedeutung einer Ergänzung der preußischen sogenannten Maigesetzgebung, daß die einseitige Aufhebung des ersteren ohne eine vorangegangene Aenderung des letzteren ein Widersinn ist. Unter diesen Umständen kann der Antrag Windthorst nur taktische Zwecke verfolgen. Es soll die Position der Kurie Preußen gegenüber durch die Wiederholung eines eklatanten Mehrheitsvotums des Reichstags gestärkt, es soll das preußische Abgeordnetenhaus auf diese Weise beeinflußt, vor Allem aber: es soll auf's Ueberzeugendste klargestellt werden, daß das Zentrum auch in dem neuen Reichstage die herrschende Partei ist. Der nationalliberalen Partei kann es nicht in den Sinn kommen, derartige Zwecke zu fördern. Sie wird, selbst auf die Gefahr hin, wieder allein dazustehen, den Antrag Windthorst nur auf's neue ablehnen können.

— Dem „B. Tgbl." wird aus Hamburg gemeldet:

„Die Hamburger Firma Jantzen und Thormählen, schon durch ihre Faktoreien in Kamerun hervorragend, errichtet eine Benue-Kompagnie und übernimmt die Leitung derselben unter praktischer Mitwirkung des Afrikareisenden Flegel, des Erforschers von Adamana. Das Kapital beträgt eine halbe Million Mark."

Der Benuë oder Binuë ist ein großer südlicher Nebenfluß des Niger und bildet eine Wasserstraße, die zum nördlichen Kongogebiet leitet. Der Binuë, von welchem zunächst auch das Hinterland des Kamerunflusses zu erreichen ist, könnte somit Einfallpforte sowohl in das Niger- wie in das Kongogebiet sein. Einige deutsche Faktoreien existiren dort bereits. Bei den bevorstehenden Verhandlungen der Berliner afrikanischen Konferenz über die Nigerfrage dürften diese sich neu entwickelnden deutschen Ansprüche wohl nicht ohne Beachtung bleiben.

— Zur parlamentarischen Diätenfrage ist eine Zusammenstellung der in den einzelnen Ländern üblichen Abgeordneten-Diäten interessant. Ein holländischer Deputirter erhält jährlich 3320 Mark und Reisekosten; ein belgischer 336 Mark monatlich während der Session; ein norwegischer die Reisekosten und 14 Mark per Tag; ein portugiesischer 10 Mark täglich. Französische Senatoren und Deputirten beziehen 9000 Mark per Jahr. Mitglieder der kanadischen Kammern erhalten für jede Session, die länger als 30 Tage währt, ca. 4000 Mark und an Reisekosten ca. 50 Pfennig pro Meile. Brasilien giebt seinen Senatoren 7200 Mark für die Session, und seinen Deputirten, außer den Reisekosten, 4800 Mark. Mexiko zahlt den Mitgliedern beider Häuser ca. 8000 Mark per Jahr. Die argentinische Republik ist noch freigebiger und gewährt 14,000 Mark. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas bedeutet die Wahl als Senator oder Deputirter des Repräsentantenhauses ein Einkommen von 20,000 Mark jährlich. England und Deutschland sind also die einzigen Staaten, in denen keine Reichstags-Diäten gezahlt werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. Dezember. Das dritte Symphonie-Konzert der Herren Musikdirektor Koßmaly und Kapellmeister Jancovius, welches Donnerstag, den 4. Dezember, stattfindet, bringt im zweiten Theile Vokal- und Instrumental-Soli, deren Ausführung Frau Elisabeth Langerhanß, geb. Rahé, und Fräulein Margarethe Liebig, Pianistin aus Berlin, übernommen haben. Die Leistungen der erstgenannten Dame, der ehemaligen allbeliebten Primadonna unserer Oper, stehen noch zu lebendig in gutem Andenken, als daß es erst einer Anregung zur Benutzung der dargebotenen Gelegenheit, die treffliche Sängerin wieder einmal zu hören, bedürfte. Die Pianistin Fräulein Liebig ist eine Elevin der königlichen Hochschule für Musik in Berlin und Privatschülerin des ausgezeichneten Lehrers dieser Hochschule, Herrn Professors O. Raif. Ueber die in den wesentlichsten Punkten erzielten, dem Fleiß wie natürlicher Begabung verdankten Erfolge ihrer Studien liegen die günstigsten, von dem Direktorium der königlichen Akademie ausgestellten Zeugnisse vor, so daß den bestätigenden Leistungen der jungen Dame mit Interesse entgegengesehen werden darf. Die das Konzert eröffnende Franz Schubert'sche Symphonie in C ist von hervorragenden Kritikern, so von L. Köhler, so günstig beurtheilt, daß ihre bevorstehende Aufführung sicher dazu beitragen wird, das musikliebende Publikum unserer Stadt zum zahlreichen Besuche gerade dieses Konzerts zu bestimmen.

— Besteht zwischen einem Bankier (Kommissionär) und seinem Kommittenten das Uebereinkommen, Kauf- und Verkaufs-Anträge des Kommittenten in Berlin oder an einem anderen bestimmten Börsenplatz auszuführen, um einen möglichst günstigen Preis zu erzielen, so berechtigt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Zivilsenats, vom 30. Oktober d. Js., eine Abweichung des Bankiers von diesem Uebereinkommen durch die Ausführung des Auftrages an-

einem Platze den Kommittenten nicht, das Geschäft als nicht für seine Rechnung geschehen zurückzuweisen, wenn der Bankier den nämlichen Preis erzielt hat, welcher zur Zeit an der Berliner oder an der anderen bestimmten Börse galt, oder der Bankier zur Vergütung resp. Deckung des Preisunterschieds sich erbietet.

— Von einer Dame kommen folgende Weihnachtsgedanken, die vielleicht hier und da willkommene Anregung bieten:

„Einfaches Spielzeug, das leicht zu handhaben ist und mit dem die Kinder sich selbst beschäftigen können, ist auch für den Weihnachtstisch das Beste. Die heutige Spielzeugindustrie liefert viel zu künstlich zusammengesetztes Spielzeug; die Erwachsenen können oft selbst nicht ergründen, wie damit verfahren werden soll, und haben sie es endlich in Gang gebracht, dann wird es den Kindern entzogen, denn „allein dürft Ihr mit diesem kostbaren Spielzeug nicht spielen, Ihr versteht nicht damit umzugehen, Ihr verderbt es.“ Erfüllt da das Spielzeug überhaupt noch seinen Zweck?

Auch nach einer andern Seite hin hat die schöne deutsche Sitte der Weihnachtsbescheerung durch Uebertreibung eine Schattenseite erhalten. Die Gegenseitigkeit des Schenkens hat zu sehr überhand genommen, und weil dabei der eine Theil der Schenkenden hauptsächlich mit seiner Hände Werk eintreten will, kommt eine große Menge unnöthiger, oft ganz unnützer Dinge zu Stande, die ein ganz ansehnliches Kapital darstellen würden, wenn man sie nur in einer größeren Stadt an einem Weihnachtsabend bei einander hätte. Unter dem Bann des unvermeidlichen Schenkens steht vorzüglich die Frauenwelt, und was dabei Thörichtes geschieht, gehört so recht in das Kapitel der Frauenfrage. Muß denn nach allen Seiten hin durchaus geschenkt werden? Und muß durchaus eine Stickerei, eine feine Handarbeit geschenkt werden? Die Beschenkten, besonders die Männer, wissen nachher oft nicht, wozu sie die zierlichen Sachen benutzen sollen, alle die lästigen Taschen Etuis, die unpraktischen „Rauchutensilien“, die sie gern für eine Kiste guter Zigarren vertauschen möchten, alle die Schlummerkissen, Schlummerrollen, die stets neben oder unter das Sopha gefallen sind, wenn man sie benutzen will, alle die Tintenwischer, Briefbeschwerer, Kalenderhalter, die auf dem Schreibtisch gerade das verdecken, was man am nöthigsten braucht. Für die Schönheit der Arbeit und angewandte Mühe haben die Herren doch fast nie Verständniß und Würdigung, und so sind solche Weihnachtsgeschenke oft sehr zweifelhafte Freuden. Würden die wohlgesinnten Geberinnen aber nicht mehr ausrichten, wenn sie bei ihren Geschenken mehr die Neigungen und Liebhabereien, als die Mode der Weihnachtszeit beachteten und befriedigten? Wie wäre es mit einem Buch, einem Bilde, einem leckeren Frühstückstrunk, einem sonst selten gebotenen Leibgericht? Solche Prosa, die Freude bereitet, ist tausend Mal poetischer als die zierlichste Stickerei, mit der man nichts anzufangen weiß und von der für die Männer oft in einer hohen Rechnung noch ein bitterer Nachgeschmack folgt.

Daß die Kinder angehalten werden, ihre Eltern und Angehörigen zu erfreuen, ist vom pädagogischen Standpunkte nur zu empfehlen, aber nicht immer die Art und Weise, wie es geschieht.

Da sitzen die kleinen und großen Töchter und hantiren eifrig mit Wolle, Seide, Perlen u. dergl., man muß nur einmal vor Weihnachten in die Handarbeitstunde einer höheren Töchterschule schauen. Was da in Decken und Deckchen, an Bürsten, Nadelkissen, Körbchen, Rollen, Serviettenhaltern, Fußbänken zc. geschaffen oder vielmehr gesündigt wird, ist unglaublich. Nach den jährlich aufs neue angefertigten Arbeiten müßte die ganze Verwandtschaft lebenslang doppelt und dreifach mit solchen Artikeln versehen sein, die wirklich in Gebrauch genommen werden können. Viele bleiben ja von vornherein als fragwürdiger Zierrath auf allen Flächen, die nur im Zimmer aufzufinden sind, liegen. Was aus ihnen wird, wenn im nächsten Jahr wieder neuer Ersatz gestickt und geschenkt wird, mögen die Götter wissen!

In manchen Familien ist es Brauch, daß die Kinder die Erfolge ihres Schulfleißes und ihrer Fortschritte den Eltern zu Weihnachten bieten. Zeichnungen, neu eingeübte Musikstücke, hübsch vorgetragene Gedichte, sauber und richtig ausgeführte fremdsprachliche Uebersetzungen oder freie Arbeiten, das sind Geschenke, auf die viel Fleiß und Sorgfalt verwandt werden kann, die auch gewiß jedes Elternherz wahrhaft erfreuen; die werden sorgsam aufbewahrt und noch in späten Jahren sind sie Allen ein liebendes Andenken an schöne Weihnachtsfeste, während die unzähligen zwecklosen und doch kostspieligen Geschenke, welche man in so vielen Häusern heut zu Tage bescheert, längst verworfen und vergessen sind.“

— Die Arbeiter-Kolonie Meierei veröffentlicht nachstehendes Gesuch um Arbeitsgelegenheit:

Der Zudrang zur Kolonie ist in den letzten Wochen so bedeutend gewesen, daß die Zahl der Kolonisten bereits auf 100 gestiegen ist. Vor der Hand ist die Aufnahme einer größeren Zahl nicht möglich, und doch kommen täglich Hülfesuchende und bitten flehentlich um Aufnahme. Wie schwer ist es, Leute abzuweisen, die ihre letzte Hoffnung auf die Kolonie gesetzt haben und oft aus weiter Ferne gekommen sind.

Wie kann geholfen werden? Durch anderweite Ueberweisung von solchen Kolonisten, die sich in der Kolonie durch ihr ganzes Verhalten bewährt und wieder Kleider erworben haben. Es sind zur Zeit Arbeiter aller Art, vorzugsweise Handwerker, auch einige Kaufleute und Bureau-Arbeiter, vorhanden.

Die geehrten Arbeitgeber werden hiermit freundlichst darauf aufmerksam gemacht, daß die Kolonie nunmehr in der Lage ist, auf Wunsch brauchbare Arbeitskräfte nachzuweisen.

Eine Reihe von Leuten sind bereits durch Vermittelung der Kolonie in Stellungen gebracht, aber viele sehen noch mit Verlangen darnach aus, daß sich wieder für sie eine dauernde Stellung aufthun möge, in der sie Gelegenheit finden, ihre Fähigkeiten geltend zu machen und nach Bewältigung einer Lebenslage, die sie dem Verderben preiszugeben geeignet war, wieder arbeitend in's bürgerliche Leben einzutreten.

Der Vorsteher der Kolonie, Herr Zörner in Meierei bei Moitzelfitz in Pommern, ist auf Anfragen bereit, den Arbeitgebern die passenden Kräfte zuzusenden.

— Die übermüthigen Nachtschwärmer werden immer „geistreicher“ mit ihren „Scherzen“. Am Abend des 1. Dezember haben dieselben in einen Post-Briefkasten auf der Lastadie ein Porzellanschild geworfen, welches sie in einer entfernten Stadtgegend abgerissen hatten.

— Der Schneidergeselle Albert Zinke ist als Derjenige ermittelt, welcher in gestriger Nacht den Schneidergesellen Siebert durch Messerstiche schwer verletzte und ist Zinke deshalb in Haft genommen worden.

— Der Arbeiter Albert Guse, Zabelsdorferstraße 36, wird seit dem 28. v. Mts. vermißt. Derselbe litt am Delirium und wird angenommen, daß er sich in einem Anfall von dieser Krankheit selbst ein Leid angethan hat.

— (Jagdkalender pro Dezember.) Schießzeit für männliches und weibliches Roth und Damwild, Wildkälber, Rehböhe, Auer-, Birk- und Fasanen-Hähne und Hennen, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasservögel exkl. Gänse und Reiher, Haselwild, Wachteln und Hasen. Bis inkl. 14. für Ricken. Schonzeit für Elchwild, Rehkälber, Dachs, Rebhühner, vom 15. ab für Ricken.

Aus den Provinzen.

× **Greifenberg i. P.**, 2. Dezember. So große Schneemassen wie augenblicklich haben wir hier seit dem Winter von 1870 auf 71 nicht gehabt und trafen gestern früh schon die Züge mit einer Verspätung von $3^1/_2$ Stunden hier ein. Seit gestern Abend ist nun aber der Verkehr zwischen hier und Treptow, und dort und Kolberg vollständig gehemmt, da der gestern Abend nach Treptow abgelassene Zug bei der Bornthiner Brücke im Schnee festsitzt, und der Lokalzug zwischen Treptow und Kolberg ebenfalls gestern Abend auf der Strecke liegen blieb. So sind wir denn heute Vormittag von allem Bahn- und Postverkehr abgeschnitten und es ist fraglich, ob im Laufe des Tages die Hemmnisse alle beseitigt werden. — Der Turnverein hatte gestern Abend im Schützenhause einen gemüthlichen Abend veranstaltet; es scheint, als wenn der Verein lebensfähiger wird, seit im Vorstande eine rührige und dazu qualifizirte Persönlichkeit eingetreten ist, die die Leitung in die Hand genommen.

Wittow, 29. November. Durch den harten Frost der letzten Tage sind der Breeger Bodden und die übrigen Binnengewässer mit einer am Saume schon haltbaren Eisdecke überzogen, weshalb die Eisfischerei, welche im vergangenen Winter erst mit Ende Dezember ihren Anfang nahm, schon jetzt begonnen hat. Einige der Partien, welche gewöhnlich aus 7 Mann bestehen, haben bereits mehrere Zentner Plötzen gefangen. Sobald die ganze Eisdecke, die durch den vor einigen Tagen herrschenden Sturm stellenweise aufgerissen war, stark genug geworden, wird auch die Angelfischerei in Angriff genommen werden.

Kunst und Literatur.

Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. Halle bei Gesenius. 28. Auflage. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand.

Das Buch enthält das Duftigste aus deutscher Dichtung. Was aus der Seele der Dichter entsprossen, die Freuden und Wehen des tiefinnersten Herzens kundthut und uns die kernige und sinnige, die wehmüthige und wieder hoch aufjauchzende Gemüthsart des deutschen Volkes wiederspiegelt, das tritt uns hier in lebendigen Zügen und in herrlichen Liedern und Gesängen entgegen. Das Buch bildet eine der schönsten Gaben zum Weihnachtstische. [338]

Allgemeiner Frauen-Kalender für 1885 von Lina Morgenstern. Handbuch für Frauen. Berlin, Verlag der deutschen Hausfrauen-Zeitung.

Der Kalender sucht die Frauenbestrebungen und Leistungen unserer Zeit in einem Gesammtbilde vorzuführen. Er ist eine Encyklopädie der Frauenbewegung der Gegenwart und bietet in dieser Beziehung ein reiches Material. Als ein höchst schätzenswerthes Nachschlagematerial ist ein nach Gruppen, Städten und Ländern geordnetes überschtliches Verzeichniß der bestehenden deutschen und ausländischen Frauenvereine, Stiftungen und Anstalten von und für Frauen mit ihren Vorsteherinnen gegeben.

Dann folgt eine Darstellung der bestehenden Fach-, Hoch-, Berufsschulen und Töchterbildungs-Anstalten, in deren großen Skala keine fehlt, von der Dienstbotenschule bis hinauf zu den Universitäten, Akademien, Kunstschulen und Lyceen. Den Hausfrauen bietet dies schätzenswerthe Buch außerdem viel des Praktischen und Lehrreichen. Z. B. über Krankenpflege und Wundenbehandlung, Rezepte und erprobte Hausmittel, neue Erfindungen, empfehlenswerthe Pensionate und Stellenvermittelungen u. a. m. [329]

Die Kunst, Hülfeleistungen für Verwundete und Kranke zu improvisiren von Dr. Roese. Berlin bei Th. Fischer.

Das Buch enthält in knapper und leicht verständlicher Darstellung, die noch durch zahlreiche beigegebene Abbildungen wesentlich veranschaulicht wird, die Anleitung, wie sich der Helfer auf dem Schlachtfelde, auf Grund der natürlichen, ihm stets zu Gebote stehenden Hülfsmittel, bei Blutstillung, Anlegung von Verbänden, Antisepsis, Herbeischaffung von Erfrischungsmitteln, zweckmäßiger Lagerung der Patienten, Transport der Verwundeten zu verhalten hat. Der Abschnitt: „Improvisation von Transportmitteln“ ist vom Internationalen Komitee des rothen Kreuzes in Genf mit einem Preise von 500 Franks ausgezeichnet. [330]

Auch in Wien hat sich Hans v. Bülow in einem vorgestern stattgehabten Konzert als — Redner hören lassen. Vor Beginn des Konzerts der Meininger Kapelle, auf dessen Programm die Egmont Ouvertüre stand, wandte sich Herr v. Bülow, indem er ein Exemplar des „Wiener Fremdenblattes“ hoch emporhielt, mit einer Ansprache und der Frage an das Publikum, ob es gleich dem Kritiker des genannten Blattes der Ansicht sei, daß er in Wien nicht Beethoven spielen sollte. Stürmische Zurufe: „Spielen!“ folgten seiner Rede. Nachdem Bülow auf allseitiges Verlangen Beethoven gespielt und großen Beifall geerntet hatte, nahm er vor Schluß des Konzerts, bereits mit dem Ueberzieher bekleidet, nochmals das Wort, nannte sich dabei selbst den größten Beethoven-Kenner und sagte, bereits zu Lebzeiten Beethoven's sei dieser in Wien unterdrückt worden, während man Weigel auf den Schild erhoben habe.

Vermischte Nachrichten.

— (Othello als Zahnbrecher.) Einem Petersburger Zahnarzt passirte kürzlich eine Geschichte, welche den Beweis liefert, daß es auch in dem kalten russischen Klima heißblütige Othellos giebt. An der Thür des betreffenden Zahnarztes wurde plötzlich in später Nacht heftig geklingelt. — Ist der Doktor Sounndso zu sprechen? fragte laut und barsch ein dicker, in einen Pelz eingehüllter Herr mit einer ebenfalls eingehüllten Dame am Arme den Diener, als die Thür aufgemacht wurde. — Sagen Sie dem Doktor, fuhr der Angeredete fort, ich möchte ihn gleich sprechen; er soll sofort einen Zahn ausziehen. Nach wenigen Minuten kam der aus dem Schlaf erwachte Zahnarzt selbst. — Herr Doktor, ziehen Sie dieser Dame da sofort einen Zahn aus, rief laut befehlend der unbekannte Herr, auf die zitternde und weinende Begleiterin deutend. Der Zahnarzt antwortete wie gewöhnlich, er müsse erst den Zahn genau ansehen, es sei ja vielleicht gar nicht nöthig, eine so unangenehme Operation, wie das Ausziehen, auszuführen, es gäbe noch andere Mittel u. s. w. Ich will gar nichts hören, rief wiederum der Angekommene, reißen Sie einen Zahn aus, es bleibt sich gleich, welchen; ich zahle Ihnen dafür 25 Rubel und wenn es recht schmerzt 50 Rubel. Dem Zahnarzt schien natürlich das Verlangen des Herrn recht merkwürdig und er bat den Herrn um Aufklärung. — Aufklärung wollen Sie haben, Aufklärung, schrie erregt der Unbekannte, nun gut, ich werde Ihnen Aufklärung geben. Sehen Sie, diese Dame da ist meine Frau . . . Ja, meine Frau . . . Heute Nacht plötzlich steht sie auf, beklagt sich über Zahnschmerzen und behauptet, sie müsse sofort zu einem Zahnarzt fahren. Die Sache erschien mir nicht ganz rein zu sein, denn meine Frau hat ja sonst nie an Zahnschmerzen gelitten. Ich fragte, ob ich sie begleiten soll und sie verlangte hierauf, ich solle im Hause „bei den Kindern“ bleiben, sie würde ein Dienstmädchen mitnehmen. Gut, sagte ich, beschloß aber dabei, sie zu verfolgen. Kaum fuhr meine Frau fort, so nahm ich einen Wagen und folgte ihr nach. O! meine Vermuthungen waren ganz richtig: statt zu einem Zahnarzt fuhr sie — wissen Sie, Herr Doktor, wohin? — in den Klub, zum Maskenball; sie hatte dort wahrscheinlich ein Rendezvous bestellt! An der Treppe des Klubs habe ich sie gefaßt und zur Strafe und Erinnerung entschloß ich mich, ihr einen Zahn ausreißen zu lassen. Nun, Herr Doktor, jetzt haben Sie die nöthige Aufklärung, also sprechen Sie nicht — hier ist das Geld. — Trotz des großen Honorars weigerte sich der Zahnarzt, die Operation auszuführen, da, wie er behauptete, er nur als Schmerzenshelfer, nicht aber als Henker praktizire. Fluchend und schreiend schleppte der neue Othello seine ungetreue, heftig weinende Gemahlin zu einem anderen Zahnarzt. Ob ihn dieser andere befriedigte, hat man nicht in Erfahrung gebracht. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Unbekannte, wie sich später herausstellte, ein wohlhabender russischer Obsthändler ist, welcher erst vor Kurzem geheirathet hat.

— Ueber das Schicksal des deutschen Dampfers „Sirius“, der zu Anfang vorigen Monats von Lübeck mit einer Ladung Baumwolle und mehreren Passagieren nach Reval in See gegangen war, dürfte nunmehr kein Zweifel mehr sein. Zur Zeit, als sich der „Sirius“ unterweges befand, passirte der schwedische Dampfer „Anna“ auf der Reise von Libau nach Stockholm während der Nacht die Ostküste von Gothland und bemerkte ein größeres Schiff, das von vorn bis hinten in hellen Flammen stand und binnen kurzer Zeit in den Fluthen versank. Die Muthmaßung, daß das verbrannte Schiff der „Sirius“ gewesen, wird, wie man aus Stockholm berichtet, jetzt leider dadurch beinahe zur Gewißheit, daß am 26. v. M. an der schwedischen Küste bei Oestergarn vier halbverbrannte Baumwollballen ans Land getrieben sind. Da man von der Rettung der Besatzung und der Passagiere durch ein etwa vorbeigekommenes Schiff bisher nichts gehört hat, so dürften alle einen schrecklichen Tod in den Flammen oder im Wasser gefunden haben.

— (Selbstmord auf der Bühne.) In Marseille trat während der Aufführung des „Vergnügungszuges“ die blendend schöne Schauspielerin Gabriele Geymona plötzlich vor die Rampe, riß einen Revolver aus der Tasche und schoß sich in den Mund. Die Unglückliche, die in einem Anfalle von Geistesstörung die That vollführte und sich die Kinnlade zerschmetterte, wurde gefährlich verletzt ins Spital gebracht. Das Publikum verließ sofort das Haus.

— (Auch ein Festbericht.) Ein Blatt enthält folgendes Festreferat: Das von den Stammhaltern der „Blauen Zwiebel“ am Sonnabend im B'schen Festsaale veranstaltete „Kinderfest in Zwiebelsdorf“ können wir . . . vor Lachen und Raummangels wegen erst morgen beschreiben.

Koburg. Allzu wörtlich nahm eine Aufforderung zum Erhängen ein junger Handwerker aus einem benachbarten Dorfe. Derselbe hatte seiner Frau am letzten Sonnabend den um die jetzige Winterszeit geringen Wochenlohn nach Hause gebracht und war von der damit Unzufriedenen mit der freundlichen Rede empfangen worden: „Hättest Du Dir für die paar Groschen lieber einen Strick zum Hängen gekauft!“ Und er ging hin, kaufte sich einen Strick und knüpfte sich damit an einer Kellerthüre auf.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 2. Dezember. Wie die „Allgem. Ztg.“ meldet, hat der König dem Geheimen Oberregierungsrath Professor Dunkler, dem Geheimen Regierungsrath Professor Curtius in Berlin, Alfred Meißner in Bregenz, Adolf Wilbrandt in Wien und Franz Liszt den Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Bern, 2. Dezember. Der Nationalrath wählte Stössel aus Zürich (radikal) zum Präsidenten und Bezzola aus Graubündten (radikal) zum Vizepräsidenten. In das Bureau wurden drei weitere Radikale und ein Ultramontaner gewählt.

Paris, 2. Dezember. In der heutigen Sitzung der Tarif-Kommission setzte der Minister des Ackerbaues, Meline, die Gründe für die Erhöhung der Getreidezölle auseinander und erklärte dieselben für das annehmbarste Maximum. Die Regierung beabsichtigte keine weitere Erhöhung, sondern im Gegentheil eine Verringerung oder Abschaffung derselben, sobald die Umstände es erlauben werden.

Paris, 2. Dezember. Die Deputirtenkammer nahm trotz des Einspruchs der Regierung mit 372 gegen 135 Stimmen das von Perras eingebrachte Amendement an, nach welchem die Uebernahme eines Mandats als Senator unter denselben Bedingungen nicht statthaft sein soll, welche für die Verhinderung der Uebernahme eines Mandats als Deputirter gelten. Ferner wurde ebenfalls gegen den Widerspruch der Regierung mit 260 gegen 246 Stimmen ein Amendement Floquet's angenommen, die Wahlen zum Senat mittelst des allgemeinen Stimmrechts und Listenskrutiniums vorzunehmen. In Folge dieser beiden Abstimmungen gab Leon Renault seine Entlassung als Berichterstatter der betreffenden Kommission. Die Berathung wird Donnerstag fortgesetzt werden.

Paris, 2. Dezember. In Folge der Annahme des Amendements Floquet's ist der Ministerrath auf morgen früh zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen, um die durch die Annahme dieses Amendements geschaffene Situation zu prüfen.

Der „Liberte“ zufolge hätte sich der Ministerpräsident Ferry darauf beschränkt, von den englischen Vorschlägen bezüglich Egyptens Akt zu nehmen und sich vorbehalten, später seine Ansichten bezüglich derselben mitzutheilen.

London, 2. Dezember. Unterhaus. Der Premier Gladstone erklärte, es sei wenig Hoffnung vorhanden, daß das Resultat der auf die Regelung der egyptischen Finanzen bezüglichen Vorschläge dem Parlamente noch vor dessen nächster Vertagung mitgetheilt werden könnte, da auch noch die kleineren Mächte zu konsultiren wären und die in dem Liquidationsgesetze vorzunehmenden Aenderungen ausgearbeitet werden müßten.

London, 2. Dezember. Oberhaus. Der erste Lord der Admiralität, Lord Northbrook, vertheidigte den Zustand der englischen Flotte und erklärte, die Regierung sei entschlossen, die Flotten-Suprematie Englands aufrecht zu erhalten. England besitze weit mehr Schiffe als Frankreich. Die jetzigen Ausgaben Englands für den Bau von Panzerschiffen übersteigen diejenigen Frankreichs bedeutend. Die Regierung betreibe die Fertigstellung der bereits im Bau begriffenen Panzerschiffe so viel wie möglich und beabsichtige, 4 neue Panzerschiffe, 2 Torpedowidder, 5 Kreuzer, 10 Avisos und 30 Torpedoboote zu bauen. Die Kosten hierfür würden einschließlich der Armirung der Schiffe und der Befestigung der Kohlenstationen auf $5^1/_2$ Millionen geschätzt, welche auf die nächsten 5 Jahre zu vertheilen wären.

Rom, 2. Dezember. Deputirtenkammer. Der Minister des Auswärtigen erklärte, er werde die Interpellation über die Kolonialpolitik der Regierung nach Beantwortung der übrigen den Ministern vorgelegten Fragen, also in etwa vierzehn Tagen beantworten. Die Kammer setzte sodann die Berathung über die Eisenbahn-Konventionen fort.

Kairo, 2. Dezember. In dem Prozesse der Staatsschuldenkasse gegen die Regierung hat der Gerichtshof sein Urtheil dahin abgegeben, daß die Handlungsweise der egyptischen Regierung eine ungesetzliche war, insofern als das internationale Finanzkomitee allein kompetent war, das Liquidationsgesetz abzuändern. In Folge dieses Beschlusses werden alle Beamten, welche Gelder an die Regierung anstatt an die Schuldenkasse bezahlten, dieselben zurück zu erstatten haben.

Für die Abgebrannten

des Thalia-Theaters gingen ferner bei uns ein: Abgeführt von Herrn Polizei-Kommissarius Back, gesammelt im Hotel du Nord, 18 M., gesammelt im Restaurant Webersberger, Paradeplatz 9, 23 M. 50 Pf., Restaurant Niemann, Paradeplatz 4, 11 M. 50 Pf., durch Herrn Zimmermeister Jepp gesammelt 17 M. 75 Pf., Ertrag des von Herrn G. Grey, Besitzer des Stett. Vereinshauses, Pölitzerstraße 45, veranstalteten Wohlthätigkeits-Konzerts und Kränzchens 7 M. 70 Pf. Im Ganzen 946 M. 95 Pfg. Weitere Gaben an Geld nehmen wir gern entgegen.

Die Redaktion.

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Höffer.

3)

Sie sank in einen Sessel, ihre Hände legten sich über die heißen Augen.

„Drei Jahre! — das ist zuviel, — zuviel!"

„Siehst Du wohl, Kind," sagte er traurig. „Ich wußte es. — Und nun komm," fügte er dann hinzu, „komm, meine kleine Claudia, wir wollen über Gerhard Amthors Werbung vorläufig nicht weiter sprechen — er mag fernerhin, anstatt nur in das Komtoir, auch in das Besuchszimmer kommen und seine Sache selbst führen. Mit der Zeit wird seine ehrliche Zuneigung auch die Deinige erwecken, dessen bin ich ganz sicher. So — und nun sage mir das, worauf Du vorhin Bezug nahmst! War es nicht eine Bitte? — Sie ist natürlich schon jetzt bewilligt."

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf; in den blauen Augen standen große Thränen.

„Heute Abend nicht, Vater! Es findet sich vielleicht eine bessere Stunde. Gute Nacht jetzt! — ich möchte allein sein."

Sie bot ihm die Lippen zum Kuß. Es war eine kindliche und doch zugleich so hoffnungslos traurige Bewegung, daß er unwillkürlich mit beiden Händen die erbleichten Wangen liebkoste.

„Weshalb siehst Du denn aus, als sei ein Unglück geschehen?" fragte er mit dem völlig mißlingenden Versuche, zu scherzen. „Weshalb weinst Du, kleine Thörin?"

Ihre Lippen bebten.

„Vater, hast Du mich denn nicht ein kleines Bischen mehr lieb? Willst Du mich aus Deinem Herzen ganz verstoßen?"

Der Ton mochte ihn tief erschüttert haben.

„Ich Dich, mein armer Engel?" sagte er halblaut. „O Gott!"

Claudia schluchzte heftig.

„Weshalb nennst Du mich arm, Vater? Sind wir nicht reiche glückliche Leute, beneidet von Tausenden? Gab es in unserem Dasein bis zu dieser Stunde jemals einen Schatten? — Warum soll das plötzlich anders werden? Warum darf sich ein Dritter zwischen uns drängen? Gieb dem Sohne des Fischers Dein Schiff und bleibe selbst bei mir, lieber Vater, lass' den unseligen Gedanken an die Heirath ganz fallen! — Ich kann nie, hörst Du wohl, nie im Leben Gerhard Amthors Frau werden."

Der Kapitän unterdrückte einen Seufzer.

„Das weißt Du noch nicht so gewiß," sagte er mit unsicherer Stimme. „Es würde mich sehr betrüben, wenn Du bei einer völlig unmotivirten Weigerung nur aus Eigensinn bliebest."

„Betrüben?" wiederholte sie. „Du wünschest also diese Heirath? Du willst, daß ich Dir zu Gefallen nachgebe?"

„Um Deines eigenen Glückes willen, ja!"

Sie schlug die Hände vor das Gesicht, wie in völliger Verzweiflung.

„Gott helfe uns Beiden, Vater — ich kann es nicht. Nein, nein, ich kann es nicht."

Und dann war er allein; sie hatte das Zimmer verlassen . . .

Einen Augenblick sah es aus, als wolle er ihr nacheilen, sie zurückrufen, dann stand er still und wandte sich langsam zur Thür. Im Hintergrunde des Hauses lag sein Komtoir, ein Raum, wo er geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen pflegte und wo er namentlich mit den Leuten seines Schiffes oder den Arbeitern das Nöthige besprach; hierher lenkte er die Schritte und blieb dann, hinter sich das Zimmer schließend, am Fenster stehen.

Der Kanal, von diesem Punkte aus sichtbar, führte zum Meer, das fernher wie ein blitzender Silberstreif im Mondlicht schimmerte. Rechts lagen die mächtigen Flügel des Schlosses, rauschten im Abendwind die alten Linden und Buchen seiner Alleen — mit einem Seufzer, der fast wie ein Aechzen klang, lehnte der Kapitän die Stirn an das Fensterkreuz.

Hinter ihm, im dunklen Zimmer erhob sich die Gestalt eines älteren Mannes. Den Wachstuchhut in der Linken, die blaue Matrosenjacke offen, mit sonnenverbrannter Brust und rothem Gesicht, so trat er dem Kapitän etwas näher.

„Nun, wie steht es, Engelbrecht — hat Deine Tochter eingewilligt?"

Der Kapitän fuhr herum, wie von einem Schusse getroffen; sein eben noch so blasses Gesicht überzog sich mit dunkler Röthe, seine Faust packte den Anderen an der Brust, als wolle er ihn würgen.

„Was thust Du hier, Heinz Amthor? — Bei Gott, ich glaube, Du hältst Dich für den Herrn dieses Hauses."

Der Fischer blieb sehr gelassen, nur aus seinen tiefliegenden Augen zuckte ein Blitz des Hasses.

„Willst mich morden?" fragte er spöttisch, „in den Kanal werfen?"

Die Faust des Kapitäns sank langsam herab.

„Vielleicht! — Wenn Du Dir erlaubst, mich zu reizen, Amthor. Laß Dich warnen!"

Der Fischer trat zurück.

„Siehst aus, wie ein wildes Thier!" murmelte er. „Kannst noch keinen Bescheid geben, Mann?"

„Nein! . . ."

„Gut. Dann erhalte ich ihn später. Wünsche wohl zu schlafen!"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er langsam fort. Sein Lächeln war das eines Menschen, der den Sieg in der Hand zu halten glaubt.

II.

In der Vorhalle des Arnsteiner Schlosses stand die Dienerschaft gruppenweise beisammen. Heute wollte ja der neue Gutsherr seinen Einzug halten — da galt es, sich ihm gebührend zu präsentiren.

Alle Anzüge trugen das Abzeichen der Trauer, alle Gesichter waren blaß und unruhig; der Inspektor hatte ja dem Verwalter und dem Schreiber Dinge erzählt, die das Aergste befürchten ließen.

Berge von Briefen, namentlich aus den Bureaux der Advokaten und Gerichtsvollzieher kommend, erwarteten schon jetzt den Erben von Arnstein. Große Siegel, offizielle Bemerkungen, gelbes Aktenpapier kennzeichneten diese in einer silbernen Schale angesammelten Schriftstücke. Dazwischen mischten sich aber auch viereckig gefaltete, mit unsauberen Fingern berührte Bogen und, um nichts zu vergessen, kleine rothe und zartlila gefärbte Bouquets und schnäbelnde Tauben tragende Kouverts, deren Parfüm das plebejische Buchstabengesindel ringsumher zu verspotten schien.

Der alte Kammerdiener des verstorbenen Grafen Karl hatte mit unwilliger Geberde diese Ansammlung von Briefen in die Schale gelegt. Wucherer, Gerichtsvollzieher, Schauspielerinnen — eine solche Gesellschaft hatte das ehrwürdige Erbstück der Familie, die alte silberne Schale noch niemals beherbergt, aber jetzt schien ja nicht allein dieses, sondern noch viel Schlimmeres möglich.

Der Inspektor besaß mehrere Zuschriften des Grafen Thassilo, worin der neue Besitzer von Arnstein anfragte, ob es ihm nach den bestehenden ritterschaftlichen Hausgesetzen der Provinz gestattet sei, die zum Gute gehörigen Wälder schlagen zu lassen, die nächstjährige Ernte auf dem Halm zu verkaufen, oder die Revenuen von Arnstein auf Jahre hinaus zu cediren?

Hübsche Aussichten wahrhaftig! Alle diese alten Diener, diese Leute, welche dreißig und vierzig Jahre lang alle Interessen der Herrschaft getheilt und an der Familie derselben mit achtungsvoller Liebe gehangen hatten: — heute seufzten sie. Nur den Wald mußte Graf Thassilo stehen lassen, auch der Grund und Boden war unveräußerlich, sonst aber konnte er schalten und walten wie es ihm beliebte, konnte so lange das Zehnfache seiner Einnahmen veräußern, bis der Konkurs hereinbrach, daran ließ sich nichts ändern.

Der Kammerdiener rieb immer die mageren weißen Hände, als friere es ihn.

„Wieder ein Graf Thassilo," sagte er, „wieder ein Reiteroffizier! Ich bin begierig, welch ein neues Unglück er über dies Haus bringen wird!"

Mehre Gesichter wandten sich ihm zu.

„Was sagen Sie da, Herr Röder? Wie war es denn mit dem Vater des jungen Grafen, jenem ersten Thassilo?"

Der Alte wehrte mit der Rechten ab.

„Nichts, nichts," sagte er. „Da pfeift der Zug — in einer Viertelstunde ist er hier!"

Und „da pfeift der Zug!" wiederholte im gleichen Augenblick oben im Zimmer der alten Gräfin eine helle freundliche Stimme.

Es war Max von Normann, er stand am Fenster und sah zur Stadt hinüber.

„Großmama, jetzt kommt er — es wäre doch zu unfreundlich, wenn Du ihn nicht empfangen wolltest!"

Die Gräfin schüttelte den Kopf. Sie saß im Sopha und bewegte die durchsichtig weißen Hände, indem sie langsam Masche um Masche einem tief-

Börsen-Bericht.

Stettin, 2 Dezember. Wetter bewölkt. Temp Morgens — 3° R., Mittags — 1° R. Barom. 28" 4"'. Wind W.

Weizen höher, per 1000 Klgr. loko 147—154 bez., per Dezember 153 G., per April-Mai 163,5—164 bez., per Mai-Juni 165,5—166—165,5 bez., per Juni-Juli 167,5 B.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr loko 132—136 bez., per Dezember 136 bez., per April-Mai 138,5 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 139 bez. u. G.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 125—128 bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez., feine Brau- über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 126—133 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl flüss. 52,5 B. per Dezember 50,25 B., per April-Mai 52,25 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko o. Faß 41,9 bez., per Dezember 41,7—41,6 bez., per April-Mai 44,5 bis 44,6 bez., B. u. G., per Mai-Juni 45 bez., 44,9 B. u. G., per Juni-Juli 45,6 B. u. G., per Juli-August 46,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,35 tr. bez., alte Us. 8,70 bis 8,75 tr. bez.

rothen schillernden Wollgewebe hinzufügte. Ihr Haar glänzte wie feines Silber, ihre Augen, ihre Züge, namentlich der immer noch elegante Wuchs zeigten deutlich, daß die Sechzigjährige früher eine hervorragende Schönheit gewesen sein mußte, eben sowohl aber auch, daß sie noch heute ihre Toilette sorgfältig arrangirte, daß sie es verstand, jeden kleinen Nachtheil zu verbergen und alle Vorzüge ins hellste Licht zu setzen.

Einen Augenblick sanken ihre Hände in den Schoß, über das weiße Gesicht glitt ein rother Schimmer, der eben so rasch verschwand, wie er gekommen war. —

„Ich will es nicht!“ antwortete sie im kalten befehlenden Tone. „Ein für allemal, ich will es nicht!“

„Aber was soll unser Vetter davon denken, Großmama? — Wie wird sich, wenn ich nicht mehr im Schlosse bin, Euer ferneres Zusammenleben mit ihm gestalten?“

Ein Blitz flammte aus den tiefliegenden Augen der alten Dame.

„Unser Zusammenleben?“ wiederholte sie. „Ich verstehe Dich nicht, Max! — Jutta und ich beziehen den Seitenflügel, sobald derselbe in Stand gesetzt ist; der Graf wohnt im eigentlichen Schlosse, so daß sich unsere Wege niemals kreuzen. Er ist mir fremd und wird es, was auch geschehen möge, bleiben.“

Der Maler nickte.

„Ganz gut, Großmama,“ rief er, „aber wie läßt sich diese Zurückhaltung Deinerseits, einem nahen Verwandten gegenüber, rechtfertigen? — Die Welt wird ihre Vermuthungen hegen, ihre Schlüsse ziehen.“

Gräfin Adele lächelte eisig.

„Die Welt und ich sind längst geschieden,“ versetzte sie. „Mag man denken oder sagen, was man will — mich kümmert es nicht.“

Max seufzte.

„Da kommt die Equipage,“ sagte er unruhig, „Großmama, und Du hast den Salon ausräumen lassen!“

„Natürlich,“ nickte die alte Dame. „Schloß Arnstein gehört dem, den Du so eben Deinen Vetter nanntest; der Grund, worauf es steht, die Mauern des Hauses sind sein Eigenthum, die Einrichtung dagegen war der Privatbesitz meines verstorbenen Sohnes und aus diesem Grunde ließ ich sie in den Flügel bringen. Das ist einfach genug! — Justizrath Hengold sagt, daß Ihr Beide, Du und Deine Schwester, einen bestimmten Antheil erhaltet, ebenso ich selbst — jener Andere bleibt dabei ganz außer Spiel.“

„Aber Du lieber Gott, man hätte doch Tische und Stühle im Salon stehen lassen können, bis er sich eine Einrichtung besorgt!“

„Max,“ sagte ruhig die Dame, „Du vergißt Dich!“

Ihm blieb zur Antwort keine Zeit; die Equipage hielt vor dem Portal und er mußte hinabgehen, um den neuen Schloßherrn zu empfangen.

Es waren nur zwei Zimmer, mit dem Nöthigsten versehen, für ihn in Stand gesetzt, wie man auch einen fremden Gast bewirthet, alle übrigen Räume lagen öde und leer.

Zwei Herren stiegen aus dem Wagen, beide in Zivil und ohne viel Gepäck. Ein gewisses Etwas im ganzen Auftreten ließ den Maler sogleich erkennen, wer der Gutsherr sei — Graf Thassilo von Arnstein lächelte so eigen spöttisch, als er das alte Gemäuer ansah.

„Ein Rumpelkasten!“ sagte er, „wahrscheinlich seit Jahrhunderten nicht modernisirt. Ich fürchte, daß hier der Komfort des Lebens höchst problematischer Natur sein wird.“

Er hatte jetzt den Maler bemerkt und bot ihm grüßend die Hand.

„Wahrscheinlich Herr von Norrmann, mein unbekannter Vetter! — Ich empfehle mich Ihrem freundlichen Wohlwollen, lieber Max; meine Stellung wird im Anfang etwas schwierig sein, wie ich fürchte. Doch davon später; dieser Herr ist Premierlieutenant Leo von Burchardt, jetzt mein erster Minister und wohlbestallter Direktor oder dergleichen aller meiner geschäftlichen Angelegenheiten. — Herr Maximilian von Norrmann, mein Vetter!“

Der übliche Austausch von Verbeugungen war schnell geschehen; Graf Thassilo schien überhaupt auffallend rastlos, er verweilte bei keinem Gegenstande länger, als wenige Minuten und winkte sogleich mit dem stark parfümirten Handschuh, als er die in der großen Halle aufgestellten Diener sah.

„Das ist das lebende Inventar! — Schon gut, Leute, geht und trinkt irgend etwas, hier ist Geld!“

Er warf dem nächststehenden Bedienten ein paar Goldstücke zu und lachte dann, als er eine der Thüren geöffnet hatte, plötzlich hell auf.

„Mein guter Leo, wir werden noch heute nach rechts und links Telegramme in die Welt schicken müssen. Hier ist es leer wie am ersten Schöpfungstage.“

Max fühlte, daß er erröthete.

„Es sind Zimmer bereit,“ sagte er rasch.

(Fortsetzung folgt)